

MEINUNG

Ein Leitartikel von Eva Wille

Neue Wege bilden

» So schaut's aus, das Senior:innenbild der Berufstätigen: Die große Freiheit beginnt. Endlich Zeit, sich ganz um die Familie zu kümmern. Die Werbung spricht von Silverlinern, empfiehlt besondere Medikamente und Funktionskleidung. Die Eltern, die früheren Kolleg:innen werden beobachtet, ob sie sich „noch richtig“ verhalten.

Das sind die Fakten: Statistisch beginnt das Alter mit etwa 50 Jahren, die Gerontologie definiert es ab 60, die Weltgesundheitsorganisation ab 65 Jahren. Im beruflichen Kontext ist der „Senior Manager“ ein erstrebenswerter Karriereschritt, doch warum sagen dann so viele: „Ich bin noch kein Senior, habe Postdocs, einen ERC-Grant, publiziere noch und bin im Gremium X.“? Aber irgendwann, für viele schon so um die 60, wird man „verabschiedet“. Das braucht Mut, denn die Erwartungen der Gesellschaft und die eigenen sind: Der Ruhestand, manche sprechen vom Unruhestand, ist zu genießen, genießen, genießen. Vielleicht noch ein kleines Ehrenamt, Präsident im Sportverein, Schatzmeister, etwas, das Rhythmus in den Alltag bringt, wie auch der vom Arzt empfohlene Besuch im Gym. Der Möglichkeiten gibt es viele – doch was wirklich tun? Und warum?

Was ist in unserer Gesellschaft passiert? Zum einen werden wir immer älter, und viele Jobs sind körperlich nicht so fordernd. Zum anderen haben sich die Generationen im 20. und 21. Jahrhundert separiert: von der Großfamilie über Kleinfamilie, Alleinerziehende, zu heute sehr vielen Single-Haushalten in allen Generationen. Katalysiert haben das die Globalisierung, die gestiegene Mobilität und die Digitalisierung. Viele Familien leben heute räumlich weit auseinander. Man sieht sich hin und wieder am Bildschirm, doch nicht mehr so wirklich. Auch Ex-, oft enge Berufskollegen sind über viele Länder verstreut. Das passt, solange man psychisch und physisch funktioniert.



Dr. Eva Wille; Vorsitzende der GDCh-Fachgruppe Seniorexpertinnen und -experten Chemie (SEC). Die SEC feiert offen für alle ihr 20-Jahre-Jubiläum: „Mit Chemie Zukunft gestalten“ vom 4.–6. Mai 2026 in Bayreuth: gdch.de/sec2026

Generationen
verbinden –
Chancen-
gleichheit
ermöglichen

Was hat das mit der GDCh zu tun? In der Jugend sind wir losgesprungen, die Chemie hat uns fasziniert, im Beruf haben wir Jahrzehnte am Wandel der Chemie kreativ gearbeitet, Neues entdeckt, probiert, zusammen mit jüngeren und älteren Kollegen in Projekten gearbeitet. Doch das Zusammenwirken gerade auch über Generationen hinweg ist nicht immer einfach: Jeder muss zuhören, offen sein, mitgehen, Kompromisse finden, Risiko und Verantwortung übernehmen, teilen – und bereit sein, weiter zu lernen, sich etwa mit Social Media in der Chemie auseinandersetzen, mit KI, mit der Energiewende, der Nachhaltigkeit. Wandel kann wehtun; manches wird eingerissen, was man einst stolz mitaufgebaut hat.

Die Jungen im Beruf können das nicht nachvollziehen, weil sie diese Erfahrung erst noch machen werden. Es hilft jedoch nicht, wenn sich die Generationen aus dem Weg gehen. Es braucht Chancengleichheit zwischen ihnen. Für unsere Gesellschaft und Zukunft ist es nicht gut, wenn die Generationen sich gegeneinander ausspielen (lassen): Boomer gegen Gen Z oder Alpha... Dafür ist das Leben auf unserer Erde zu kostbar, und die Herausforderungen für die Chemie sind zu groß.

Bewusst miteinander vorurteilslos und respektvoll in Kontakt bleiben, immer wieder neu generationenverbindend an gemeinsamen Projekten zu knabern, das kann die GDCh leben und fördern. Es erfordert Mut und Zeit von Alt wie Jung, einander dazu einzuladen, die unterschiedlichen Perspektiven und Erwartungen zu erörtern.

Senioren haben dabei die Freiheit und Zeit, sich auch an Unprofitables heranzuwagen: Es lohnt und rechnet sich für sie oft auf andere Art – und damit für alle. ■